

keit, „Losgelassenheit,“ Sittenverderbniß, Indolenz, Faulheit u. s. w. erhobenen Klagen — wie berechtigt aber sind diese letzteren Klagen? Sind nicht vielmehr diejenigen verantwortlich zu machen, welchen die Erziehung des Volkes oblag und welche während eines Jahrtausends sie nicht nur ganz und gar vernachlässigt haben, welche vielmehr beflissen gewesen sind, alles fern zu halten, was zur Volkserziehung hätte dienen können? Sind nicht „Gesellschaft,“ Staat und Kirche solidarisch verantwortlich für die Gefahren der Gegenwart? Würden sie nicht eine vielhundertjährige Erbschuld büßen, wenn die epidemische „Arbeitscheu“ zu einer Bewegung heranwüchse, welche „Structur“-Veränderung in Gesellschaft, Staat und Kirche bewirkte? Die gegenseitigen Anklagen sind alle begründet, am meisten wohl diejenige, welche von keiner Seite offen verlauten darf: die Klage gegen die privilegierte Staatskirche, welche von jeher bis heute das ganze großrussische Wesen vergiftet hat.

Alle diese Momente sind aber nicht genügend zur vollen Erklärung der eigentlichen Natur der epidemischen „Arbeitscheu,“ namentlich ungenügend zur Erklärung der, von den „Moskauer Nachrichten“ betonten, Plöblichkeit ihres Auftretens und der verblüffenden Raschheit ihrer Verbreitung. Es genügt dazu auch nicht die Erwägung, daß das Landvolk schon seit Jahrzehnten daran gewöhnt worden war, fast alljährlich aus öffentlichen Mitteln, resp. mit Hilfe der Notenpresse, Kornspenden zu erhalten, welche insofern als unentgeltlich erschienen, als an Schuldentilgung nirgends ernstlich gedacht werden konnte, solange überall die Steuerrückstände lawinenartig anwuchsen. Ebenso wenig genügt zur Erklärung, was die „Moskauer Nachrichten“ im erwähnten Neujahrs-Artikel betonen: Daß nämlich im Grunde schon seit langem Rußland von allgemeiner Hungersnoth bedroht worden, und daß dieser Gefahr im Grunde jeder sich bewußt gewesen sei; daß aber mit russischem Leichtsinn man auf ihr Herannahen nicht geachtet habe und sich nun erst beim Rollen des Donners bekreuzige. Endlich befriedigt uns auch Folgendes nicht, was allenfalls zur Erklärung herangezogen werden könnte. Dem Hungertode gehen bekanntlich Fiebererscheinungen, Delirien, Tobsucht und Krämpfe voraus. Das Eintreten ähnlicher Erscheinungen wird von den erwähnten Angstkrufen der „Moskauer Nachrichten“ befürchtet. Diese Erklärung könnte man für die eigentlichen Nothstands-Bezirke gelten lassen. — Wenn aber die bedrohliche „Arbeitscheu“-Epidemie auch in den von der Mißernte nicht betroffenen Districten Platz greift, hat man da nicht an „Ansteckung“ zu denken, hat man nicht nach einem Träger der Ansteckung zu fragen, nach einem Bacillus?

An dem Vorhandensein und an der Wirksamkeit eines solchen Bacillus kann, in unseren Augen, gar nicht gezweifelt werden; darum auch will uns die „Arbeitscheu“-Erscheinung bei der Plöblichkeit ihres Auftretens und der Rapidität ihrer Verbreitung, nicht als ein sozusagen spontan auftretendes, gleichsam durch Wind und Wetter bedingtes Leiden erscheinen, sondern vielmehr als eine nicht ungeschickt absichtlich inscenirte und geleitete Massen-Streit-Bewegung.

Wem sollte diese Annahme nicht zur Gewißheit werden, wenn er folgende leicht controlirbare Thatsache beachtet? Bis zum vorigen Herbst war die Schweiz dicht angefüllt von staatsfeindlichen Rüssen; seit dem Herbst aber sind sie Mann für Mann von dort verschwunden, ohne daß man sie ausgewiesen hätte. Wohin anders sind sie gegangen als heimwärts, „in's Volk,“ — wie der technische Ausdruck lautet — an die Arbeit, das heißt, um in Rußland an Gesellschaft, Kirche und Staat eine Structur-Veränderung zu bewirken.

Literatur und Kunst.

Die Pathen von Reuter's „Stromtid“.

Mit ungedruckten Briefen Reuter's.

Von Karl Theodor Gaedertz.

Des großen plattdeutschen Dichters vorzüglichste und volkstümlichste Schöpfung, der Roman „Ut mine Stromtid“,

umfaßt drei Bände, die seinem Lehrer Gesellius sowie dem bekannten Generalschuldirector Kohlrausch und Universitätsprofessor Wachsmuth gewidmet sind. Die Veranlassung zu der Gvatterschaft des Conrectors Gesellius in Parchim bei dem 1862 erschienenen ersten Theile hat Latendorf in seinem Buchlein „Karl Horn und Heinrich Gesellius, die Lieblingslehrer Reuter's“ erzählt. Von allgemeinerem Interesse ist es, zu erfahren, wie Kohlrausch und Wachsmuth dazu kamen, Pathenstelle beim zweiten und dritten Bande dieses Hauptwerkes zu vertreten.*)

Der Erstgenannte von Weiden, der um das Schulwesen in Westfalen und Hannover hochverdiente Heinrich Friedrich Theodor Kohlrausch, hatte mit lebhaft gesteigerter Theilnahme die Veröffentlichungen Reuter's gelesen, in welchem er nicht nur einen begnadeten Volksschriftsteller erkannte, sondern auch einen echten Patrioten schätzen und bewundern lernte. Ganz besonders fesselte und ergriff ihn die Schilderung der „Festungstid“. Kohlrausch konnte die Gefühle des ehemaligen Burschenschafters recht mit- und nachempfinden; war er doch selbst vor Jahrzehnten als Demagoge verdächtigt worden wegen einiger das auf der Wartburg 1818 von Studenten abgehaltene Burschenschaft bedeutungsvoll charakterisirenden Zeilen, welche die Inquisitore des Geheimraths von Kampf in dem berühmten Buche „Deutsche Geschichte“ als staatsgefährlich erklären zu müssen glaubten. Endlich, 1862, nach der ihn auf das höchste entzündenden Lectüre des ersten Bandes „Ut mine Stromtid“ trieb es den hervorragenden Scholarchen, brieflich sein Wohlgefallen auszudrücken, das er an den durch Humor und Gemüth gleich sehr ausgezeichneten Reuter'schen Werken hatte, sowie die Hoffnung daran zu knüpfen, es möchte ihm, dem schon im 83. Lebensjahre Stehenden (geb. 15. November 1780), noch vergönnt sein, die Fortsetzung und den Schluß des unvergleichlichen Romans zu genießen.

Keine der vielen Zuschriften, welche Reuter von dankbaren Lesern aus nah und fern empfing, erfreute ihn in höherem Maße als gerade diese; denn schon auf der Schule hatte er den Namen Kohlrausch voller Verehrung nennen hören und dessen geschichtliche Lehrbücher eifrig studirt, mit Begeisterung zumal die Darstellung der zur Abschüttelung vom Fremdjoch so glorreich geführten Freiheitskriege, jene schwere und hehre Epoche der Erhebung unseres deutschen Vaterlandes, die auch er seinerseits später in „Ut de Franzosentid“ schilderte.

Der Dichter zögerte trotzdem eine geraume Weile mit der Antwort, nicht etwa aus Trägheit, noch weniger aus Gleichgültigkeit, im Gegentheil nur, um dem wackeren Greise eine Ueberraschung zu bereiten. Daß jedoch bei Ueberraschungen in der Regel nichts Ordentliches herauskommt, hatte er selbst öfter unangenehm gespürt und in einer heiteren Historiette seines „Schurr-Murr“ behandelt; er entschloß sich daher am 7. Juli 1863 zuvor seine Absicht also kund zu thun:

„Mein hochverehrtester Herr,

Sie haben mir mit Ihrer Zuschrift und dem darin ausgesprochenen Wunsche eine wahre Herzensfreude gemacht, und wenn ich bisher, scheinbar unhöflicher Weise, die einen Beigeschmack von Undankbarkeit hat, nicht geantwortet habe, so lag die Schuld an einem festen Vorhaben, welches mir nun bei näherer Betrachtung etwas überdreist vorkommt.

Ich nahm mir bei dem Empfang Ihres theuren Schreibens sogleich vor, Ihnen meinen Dank auf die ausdrücklichste Weise, die einem Schriftsteller gestattet ist, zu erweisen: durch die Dedication des von Ihnen erwarteten zweiten Theils „Ut mine Stromtid“; ich wollte Sie damit überraschen. Nun habe ich, Unglücksvogel, aber schon früher eine kleine Geschichte erzählt „wat bi 'ne Ueberraschung rut kamen kann“**) und habe

*) Den Stoff zu vorliegender Skizze verdanke ich einerseits der Tochter des Generalschuldirectors Kohlrausch, Frau Dr. Goldmann in Hannover, andererseits dem als Leiter der Allgemeinen Deutschen Kredit-Anstalt und Handelskammer in Leipzig verdienten Sohne des Prof. Wachsmuth, Herrn Generalconsul Dr. Wachsmuth. Kurz vor seinem plötzlichen Tode im Juli 1890 sandte mir der einst zum sächsischen Finanzminister aus-erlebene Mann die Briefe Reuter's mit eigenhändigen Erklärungen, von Rigi-Zirtz.

**) Ein Jahr später schrieb Reuter an die Schwiegertochter des Amtshauptmanns Weber: „Ich habe einmal eine kleine Geschichte geschrieben, „Wat bi 'ne Ueberraschung rute kamen kann“; ich habe mich darin ernstlich

darin nachgewiesen, daß alle Ueberraschungen eine gewisse Enttäuschung als Bodensatz mit sich führen, und je näher ich meinem dreifachen Vorhaben kam, desto schwankender wurde mein Entschluß, desto mehr fühlte ich den Abstand, der zwischen einem frühlichen Schriftsteller und einem langjährigen, würdevollen Lehrer ernster Geschichte liegt; ich verzagte daran, mich auf einen so vertraulichen Fuß mit dem geliebten Lehrer meiner Jugendjahre setzen zu dürfen, und wage jetzt die herzliche Bitte, mir zu erlauben, Ihnen dies mit aufrichtiger Liebe geschriebene Buch widmen zu dürfen. Aber zu Ende sind die „ollen Kamellen“ damit nicht, und Sie müssen sich schon noch auf eine lange Reihe von Lebensjahren gefaßt machen, denn ich habe noch viele Kamellen am Boden, die ich abspinnen muß.

Das Buch ist unter der Presse, und so bitte ich denn noch einmal, mir die Gelegenheit zu geben, ein so hochverdientes Alter zu ehren und den Dank in meiner Weise auszusprechen zu dürfen, und wünsche, daß Ihnen dieser Theil nicht minder gefallen möge, als der erste.“ —

Umgehend, am 11. Juli, erwiderte Kohlrausch, er sei gerührt durch die ihm zugebachtete Ehre, ja stolz darauf; hinzufügte er die damals eben publicirten „Erinnerungen aus meinem Leben“ (mit dem Bildnisse des Verfassers. Hannover 1863) mit der Bitte um Annahme dieses literarischen Denkmals seiner persönlichen Schicksale und amtlichen Erfahrungen im Laufe eines Menschenalters.

Als zur Herbstmesse 1863 der zweite Band „Stromtid“ herauskam, ging das erste Exemplar an Kohlrausch mit folgenden Zeilen vom 13. November ab:

„Mein hochverehrter Herr,

Meinen herzlichsten Dank muß ich Ihnen für die Zusendung Ihrer Lebensbeschreibung aussprechen. Sie haben mir damit eine große Freude gemacht, denn abgesehen davon, daß es fördernd und bildend ist, ein reifes Leben kennen zu lernen, hat es für mich speciell noch den hohen Werth, den Mann, den ich von Jugend auf so hoch achtete, im Bilde, in seinen Worten und in seinem Schaffen schauen zu können.

Nehmen Sie als schwache Entgegnung den jetzt endlich erschienenen Theil, der mit Ihrer gütigen Erlaubniß Ihren werthen Namen als Widmung trägt, mit Nachsicht auf, und verzeihen Sie, daß ich ein kleines Verschen dieser Zueignung hinzugefügt habe. In baldigster Zeit werde ich Ihnen ein gebundenes Exemplar nachsenden. Dies bitte ich als den vorläufigen Ausdruck meines Wunsches anzusehen, Sie in dem ersten Besiß meiner Schriftstelleret zu sehen.“

Die Dedication lautet:

Dem würdigen, hochverdienten Herrn Generaldirector,
Professor Dr. Kohlrausch

in innigster Verehrung gewidmet von Fritz Reuter.

Ich will Di vertellen

Von olle Kamellen,

Von olle Geschichten

Will ic Di berichten;

Wißt äwerst of lang', of lang' noch lewen!

Ich möt Di noch Männig's tau'm Besten gewen.

Welchen gewaltigen Eindruck dieser zweite Band „Ut mine Stromtid“ auf Kohlrausch machte, wissen die Leser meiner „Fritz Reuter-Reliquien“ (Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung), woselbst Seite 62—65 die von einem plattdeutschen Gedicht begleitete hübsche Adresse abgedruckt ist, welche auf Anregung des Herrn Generalschuldirectors ein Kreis angesehener Hannoveraner und Hannoveranerinnen dem Dichter schickte. Der von letzterem in dem ersten Briefe und „Nimel“ geäußerte Wunsch sollte sich freilich nur theilweise erfüllen; zwar war es seinem Gönner noch beschieden, den Schluß des Romans mit ungemindertem Interesse zur Hand zu nehmen, wenn er dieses auch nicht mehr durch einen Brief bethätigte, desgleichen 1865 „Dörchläuchting“, aber beim Erscheinen der „Reis nah Konstantinopel“ im Spätherbst 1868 deckte ihn bereits der kühle Regen.

gegen jede Ueberraschung ausgesprochen. Heute nehme ich mein Wort zurück, wenigstens muß ich eingestehn, daß es in dieser Welt Ueberraschungen giebt, die das Herz freudvoll bewegen, und die man nicht entbehren könnte, ohne ein gut Theil seiner Liebe zu vernichten, die, in der Erinnerung wurzelnd, plötzlich wie der Baum Mahomet's in einer Nacht aufsteht und in demselben Augenblicke schon den Wanderer mit reifen Früchten erquidht.“

Mit innigstem Antheil hatte Fritz Reuter den Heimgang des Greises am 30. Januar 1867 durch dessen hartgeprüfte Tochter Minna, verwittwete Doctor Goldmann, erfahren und derselben im März nachstehendes gemüthvolle Condolenzschreiben zugesandt:

„Hochverehrte Frau,

Ja wohl glaube ich Ihnen, daß Sie eine Lücke und eine Leere empfinden bei dem Scheiden eines Vaters, der für Sie in Ihrem Leid ein stets wirksames Trostmittel war, eines solchen Vaters, der nicht bloß für seine nächsten Angehörigen, nein, für alle Welt eine Freude und ein Wohlgefallen war.

Ich habe nicht das Glück gehabt, den Berewigten von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen; aber sein Bild, vor Allem seine Lebensgeschichte, die ich durch seine Güte empfing, verkörpert mir ihn als einen ganzen Mann, und Ihre gütigen Mittheilungen über seine letzten Lebensstage zeigen, daß er, wenn auch keinen willkommenen, doch einen vollkommenen Abschluß für sein reiches Leben gefunden hat. — Wer hätte wohl nicht für ihn ein längeres Leben gewünscht! aber einen schöneren Tod kann man ihm nicht wünschen. Von dem Posten, auf den ihn Gott gestellt hat, der von ihm ein langes Leben durch mit hingebendster Treue bewacht ist, ist er abgerufen worden, als er, wie die Frucht am Baum, herangereift war, eine Aussaat für die Ewigkeit.

Wenn ich Ihrem tiefen und gerechten Schmerz gegenüber von meinen eigenen Empfindungen reden darf, so beklage ich in dem Laufe eines Jahres in diesem Todesfall schon den zweiten eines gleichsam väterlichen Freundes: der erste, welcher mir geschieden ist, war der Professor Wachsmuth in Leipzig, ein Jugendfreund Ihres Vaters, wie ich aus seinem Munde erfahren habe; auch er hat mir nahe gestanden und ist in voller geistiger Kraft dahingegangen. Wenn ich nun so diese ältere Generation herrlicher Menschen von der Erde schwinden sehe, so drängen sich beim heranahenden Alter auch mir ernste Gedanken auf, und der Wunsch wird in mir lebendig, — wenn auch unverbittet — ihr Loos, im höheren Alter in ungeschwächter Geisteskraft einst zu scheiden, mit Ihnen theilen zu dürfen. Doch das steht in höherer Hand.*)

Nehmen Sie mein und meiner Frau herzlichstes Beileid und unsern aufrichtigsten Dank für Ihre gütige, erhebende Mittheilung in Empfang und vergessen Sie nicht, daß wir auch den Angehörigen des Seligen ein treues Andenken bewahren.

Gott möge Sie in Ihrem Leid trösten und Ihren Schmerz in jene sanften Bahnen leiten, die schon von dieser Erde zur endlichen Wiedervereinigung dort oben führen!“ — — —

Der hier erwähnte Professor Wachsmuth ist derselbe, welchem der dritte Band von „Ut mine Stromtid“ mit folgender Zueignung und gereimten Ansprache geweiht wurde:

Seinem hochverehrten, würdigen Freunde,
dem Herrn Professor Dr. Wachsmuth
in Liebe und Verehrung gewidmet vom Verfasser.

Ne, wat denn? Herr Perfeffer, wat denn?

Sei hew'n mi dat doch mal verspraken

Un deden't fründlich mi verlöwen,

Ich dürt di Dank Si mal eins äwergewen;

Nu ward'n Sei mi doch kein Sperenzen maken?

Ne, wat denn? Herr Perfeffer, wat denn?

Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth, geb. 28. December 1784, der gelehrte Historiker, dessen „Europäische Sittengeschichte“, „Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter“, „Allgemeine Culturgeschichte“, und „Geschichte deutscher Nationalität“ achtunggebietende Leistungen sind, hatte ebenfalls zuerst an Fritz Reuter einen Brief gerichtet, worin er, der alle bedeutenden Erscheinungen der Literatur mit jugendlicher Empfänglichkeit begrüßte, seinen freudigen Dank gegen den vortrefflichen Schriftsteller aussprach. Sein Verkehr mit Julian Schmidt, der ja das große Verdienst hat, das deutsche Volk auf Reuter's hohen Werth hingewiesen zu haben**), mag darauf nicht ohne

*) *ähnlich die Betrachtung im Februar 1873: „Die alten Freunde werden mir schon knapp. Fast alle Woche kommt mir jetzt so ein schwarzberändertes Brief in die Hand und mahnt mich jetzt an meine eigene Abreise; — inbessen, wie Gott will!“

**) Vergl. die von mir herausgegebenen „Reuter-Reliquien“ und „Reuter-Studien“ (Wismar, Hinstorff'sche Hofbuchhandlung).

Einfluß gewesen sein. Der Beginn ihrer Verbindung fällt in den August 1861, als Reuter aus Neubrandenburg seinen Kritiker „Doctor Julian“ in Leipzig besuchte und bei demselben den „alten Wachsmuth“ persönlich kennen lernte. Letzterer stattete im Sommer 1863 dem inzwischen nach Eisenach übergesiedelten Dichter eine Gegenvisite ab. Die von „Luisling“ damals geführte Fremdenliste meldet: „Professor Wachsmuth nebst zwei Nichten aus Leipzig, der alte prächtige Geschichtschreiber, dessen Bekanntschaft wir schon in Leipzig vor zwei Jahren gemacht“.

Natürlich kam auch die Unterhaltung auf die von der ganzen gebildeten Welt mit ungeheurer Spannung erwartete Fortsetzung der „Stromtid“. Der Autor plauderte von der geplanten Widmung an Kohlrusch und bat im Voraus um die Zusage, den Schlußband seinem verehrten Gaste dediciren zu dürfen. Daran erinnerte er noch in den Geleitzeilen bei Uebermittlung des zweiten Theiles am 13. November 1863:

„Mein theurer, würdiger Freund,

Was lange währt, wird gut, mag ein schönes Sprichwort sein: ich kann mich aber einer inneren Furcht nicht erwehren, daß es nicht immer richtig sein mag. Wenn ich aber bedenke, daß ich das beifolgende Buch mit wirklicher Liebe geschrieben habe, und daß es in die treuen Hände eines so nachsichtigen Freundes kommen soll wie die Ihrigen, wächst mir das Vertrauen, und dies läßt mich hoffen, daß Sie die Erlaubniß, Ihnen den nächsten Theil widmen zu dürfen, nicht zurückziehen werden. Derselbe wird schneller folgen, ich bin fleißig dabei.

Meine Frau grüßt herzlich, und ich füge ihren Grüßen die meinigen an mein kleines Tantchen und an Adelheid *) bei.“

In der That ließ der Schluß des epochemachenden Romans nur $\frac{3}{4}$ Jahr auf sich warten. Das erste, für Wachsmuth bestimmte Exemplar traf schon Ende August 1864 mit dieser Zuschrift in Leipzig ein:

„Mein hochverehrter, väterlicher Freund,

Ihr freundliches Versprechen, eine Widmung des letzten Theiles meines endlich beendigten Buches mit Rücksicht aufnehmen zu wollen, ist mir während des Schreibens stets vor Augen gewesen, und nun habe ich die innige Herzensfreude, Ihnen das Buch überreichen zu können. Wenn's nur mit der Liebe gethan wäre, mit welcher ich an Sie dabei gedacht und mit welcher ich daran gearbeitet habe! Aber die Frucht stimmt oftmals schlecht zu der Blüthe, und der Erfolg hinkt kläglich hinter dem Wunsche her, darum lassen Sie Ihr freundliches Wohlwollen für mich walten, wenn Sie finden, daß der Schluß des Buches nicht das hält, was etwa der Anfang versprochen haben sollte. Es ist aber nun in dieser Weise fertig geworden, und ein alter plattdeutscher Spruch lautet: „Hundsvoth givwt' betet, as hei kann“**), und der mag denn nun meine Entschuldigung übernehmen.

Uns geht es hier fortdauernd sehr wohl, und immer zweifelhafter wird es, daß wir jemals wieder nach dem Norden zurückziedeln.***)

Für Sie wird es vielleicht von Interesse sein, zu erfahren, daß dieser Ihnen gewidmete Theil schon in einer 770 Exemplare starken Auflage gedruckt worden ist, was zu unserem äußeren Glücke auch das Seinige beiträgt.

Meinen und meiner Frauen herzlichsten Gruß an Sie und die beiden freundlichen Nichten!“

Nicht ohne Absicht beginnt und schließt die kurze poetische Widmung mit dem stereotypen Ausruf des Amtshauptmanns Weber: „Ne, wat denn?“ Dieser Held in „Ut de Franzosentid“ war nämlich Wachsmuth's Lieblingsgestalt, und das besondere Gefallen, das er an dieser Prachtfigur fand, hatte er wiederholt ausgesprochen. Als einen Monat später der Professor von der königlich sächsischen Regierung zum Geheimrath

*) Von Reuter scherzhaft auch die Nichten oder kleinen legitimirten Cousinen genannt, zwei entfernt verwandte junge Mädchen des Professors Wachsmuth, Namens Clacius.

**) In der „Stromtid“ (Theil 2, Kap. 14) heißt es: „Hundsvoth giebt mehr, als er hat, säd Bräsig“.

***) Reuter hatte bei seinem Fortzuge aus Neubrandenburg verheißen, er werde nicht immer in Thüringen bleiben, sondern nach einigen Jahren sich wieder in Mecklenburg niederlassen. Vergl. des Näheren seinen mit den Gebrüdern Völl geführten inhaltreichen Briefwechsel, der in meinen „Reuter-Studien“ gedruckt ist.

ernannt wurde, fehlte der Dichter nicht unter den Gratulanten; doch erschien er nicht allein mit einer kleinen Epistel am 22. October 1864, ihr lag auch das Bildniß des Amtshauptmanns bei, ein wohlgelungener Schattenriß, welchen er sich von der Schwiegertochter Frau Weber in Rostock verschafft hatte:

„Mein sehr liebenswürdiger und würdiger Freund,

Unseren herzlichsten Glückwunsch zu der Ihnen gewordenen Rangeserhöhung; mögen Sie noch lange verdiente Ehren genießen!

Selbst der alte Amtshauptmann Weber redivivus kann es sich nicht versagen, Ihnen bei dieser Gelegenheit seine Aufwartung zu machen.

Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus!“

Damit ist die Korrespondenz erschöpft; sie erweist sich geringfügiger, als man bei dem intimen Umgang, der allerdings nicht lange währte, annehmen sollte. Mehrmals kam Reuter von Eisenach nach Leipzig und besuchte dann stets den alten Professor. Letzterer wurde aber schon im Jahre 1864 von einem Schlaganfall betroffen, der ihn zwar nicht gehindert hat, bis zu seinem Tode — am 23. Januar 1866 — sich geistig zu beschäftigen, jedoch den schriftlichen und persönlichen Verkehr mit seinen Freunden auf das äußerste Maß einschränkte. So erklärt sich die kurze Dauer des Briefwechsels auch mit Reuter. Als derselbe die Nachricht vom Ableben Wachsmuth's erhielt, befand er sich auf einer Reise durch Mecklenburg und Pommern, die in Folge Erkrankung seiner Frau getrübt wurde; zur Kräftigung begaben sich Beide an den Rhein und kehrten erst im Juni 1866 nach Eisenach zurück, gerade beim Ausbruch des Bruderkampfes zwischen Preußen und Oesterreich. Daß er unter solchen Umständen ein Beileidsschreiben vergaß, ist menschlich.

In seinem Herzen haben die zwei verehrten Männer bis zu seinem letzten Athemzuge ihren Platz behauptet. Noch gibt es Viele, denen Kohlrusch und Wachsmuth werthe Persönlichkeiten waren, sehr Viele, denen ihre Geschichtsbücher eine Quelle der Anregung und Belehrung bieten. Wenn aber im Laufe der Zeit das Wirken und die Werte Beider mehr in den Hintergrund getreten und nur Wenigen noch bekannt sein werden, dann bleiben doch ihre Namen den unzähligen Lesern der schönsten Schöpfung unseres volksthümlichsten plattdeutschen Dichters lieb und vertraut; ihr Theil dazu beitragen wird vielleicht auch diese kleine Studie über Fritz Reuter's Beziehungen zu den Pathen seiner „Stromtid“.

Carl von Perfall und seine Romane.

Von Heinrich Vollrat Schumacher.

Eine Zeit, die durch ihre Fülle ungeahnter Entdeckungen auf allen Zweigen menschlichen Wissens heute als falsch verwirft, was gestern wahr erschien, und so die Menge aus ihrem stumpfen Autoritätenglauben aufrüttelt zu selbständigerem Denken; eine Zeit, die allem Entgegenstemmen zum Trotz durch ihre Idee von der reinen Menschlichkeit die künstlichen Schranken des Nationalitäts- und Rassen-Prinzips zu durchbrechen beginnt, eine Zeit, die durch die Popularisirung der Naturwissenschaften und Königskrönung des Sozialismus einen entschieden revolutionären Charakter trägt: eine solche Zeit konnte dem Orkan ihrer Neuerungen unmöglich Halt zurufen an der Grenze eines Gebietes, dessen Bewohner ureigentlich zu dem priesterlichen Amte berufen sind, durch die Fixirung der allgemeinen Moral und des Tugendbegriffes ihrer Zeit den Spiegel der Selbsterkenntniß vorzuhalten. Ueberall auf den geistigen Höhen der gebildeten Welt flammten gleichzeitige Kriegsfeuer auf und der Kampf der Stimmungen entbrannte um so heftiger, je mehr sich die Luft auf jenem Gebiete dichterischer Weltanschauung verdichtet hatte, je unsicherer und trüber der Strahl der Erkenntniß sich brach, und je stärker die Mauern waren, mit welchen jene Priester sich vor dem Eindringen des Böbels in das Aller-